

Unsere Heimat in der Sprache der Dichter

Von Albin Fringeli

Gelehrte der verschiedensten Disziplinen, Journalisten, Maler, Zeichner und Photographen haben sich seit jeher im ehemaligen Rauracherland herumgetummelt. Geologen und Geographen, Zoologen und Botaniker haben sich von den Siedelungen abgewandt, um sich der Natur zu nähern. Oft hat man die Schilderungen der Reisenden als ein unbedeutendes Nebenprodukt der Literatur betrachtet. Allmählich wurde aber die Reiseprosa aufgewertet. Wir begeben uns nicht mehr auf Reisen, die vom Oktober bis Dezember dauern, wie dies bei Goethe im Jahre 1779 der Fall gewesen ist. Wir können uns in wenigen Tagen die halbe Welt anschauen, Bilder knipsen und Berichte schreiben, um einen Teil der «Spesen» zurückzuholen! Wir pressen unsere Erlebnisse — wie Karl Krolow sagt — «auf ein paar Herzschräge zusammen». Wenn wir die heimatkundliche Literatur vor uns ausbreiten, wollen wir uns bemühen, die Werke der fremden und einheimischen Dichter herauszusuchen. Die Naturwissenschaftler und die Historiker möchten wir in Ruhe lassen. Wir wollen uns auch nicht in mehr oder weniger gescheiterten Betrachtungen mit einer Definition des Wortes «Heimat» abmühen. Wir schauen den Dichtern über die Schultern und merken bald, dass es immer auf den Charakter des Schreibers ankommt, welche Gefühlswerte er in den Begriff «Heimat» legt. Wir finden wenige «stimmungsvolle» Landschaftsbilder in den Schriften, die sich mit dem Winkel zwischen der Hohen Winde, dem Elsass und den Tälern zwischen dem welschen Jura und dem Rhein beschäftigen. Es hat bis heute noch kein Theodor Storm und kein Adalbert Stifter unsere Heimat durchwandert und ihr liebevoll die Geheimnisse abgelauscht. Die Romantiker müssten sich mit einem dankbaren, milden Lächeln zufrieden geben! Schwärmerei!

Auffallend ist die Tatsache, dass im 18. und 19. Jahrhundert der Jura häufig von fremden Reiseschriftstellern aufgesucht worden ist. In der neuesten Zeit, da die Reisebüros billige Auslandsreisen anbieten, scheint das Interesse (vorläufig) geschwunden zu sein! Der Leser verlangt Kost, die ihn nach fremden Ländern lockt. W. Busch hat immer noch recht, wenn er spottet: «Schön ist es auch anderswo, und hier bin ich sowieso!»

Kehren wir zurück ins alte Rauracien! Was sagen sie, die Dichter, über unsere Heimat? — «Bei den Fürstbischöfen von Basel». Das ist der Titel eines Kapitels in den «Cites et pays suisses» von Gonzague de Reynold. Der erste Band erschien 1914 in Lausanne. Er schildert geistreich und anschaulich, wie sich immer und immer wieder die Bewohner des Grenzlandes auf die Berge zurückzogen. «In der Weite haben sie die rauchenden Dörfer gesehen. Sie haben auf den Strassen die rollenden Armeen gehört, den Lärm der Kanonen hinter den Wäldern.» «La leçon de Bâle», so hat Reynold das erste Kapitel des dritten Bandes seiner «Cités et pays suisses» überschrieben. Er bezeichnet die Stadt Basel zur Konzilszeit als ein «véritable speculum mundi».

Das Thema «Basel» ist seit Jahrhunderten ergiebig von den Geschichtsforschern und den Schriftstellern behandelt worden. Es erübrigt sich deshalb, Altbekanntes zu wiederholen. Wir können hier jene Schreiber, die uns über Altrauracien berichten, auch nur in Stichworten aufzählen, ohne auf eine Vollständigkeit Anspruch erheben zu dürfen. Der Doyen Ph. Bridel hat das Birstal durchwandert und seine Schönheiten

bewundert. 1779 hat J. W. Goethe von Münster aus nach Weimar geschrieben, wie sehr ihn die Geologie des Birstais beeindruckt hat: «Bald steigen aneinanderhängende Wände senkrecht auf, bald streichen gewaltige Lagen schief nach dem Fluss und dem Weg ein, breite Massen sind aufeinandergelegt, und gleich daneben stehen scharfe Klippen abgesetzt. Grosse Klüfte spalten sich aufwärts, und Platten von Mauerstärke haben sich von dem übrigen Gesteine losgetrennt. Einzelne Felsstücke sind herunter gestürzt, andere hängen noch über und lassen nach ihrer Lage fürchten, dass sie dereinst gleichfalls herein kommen werden.» Goethe begnügte sich nicht mit der naturwissenschaftlichen Feststellung. Er versenkt sich ins Weltanschauliche. Er fühlt, dass hier nichts Willkürliches ist. «Hier wirkt ein alles langsam bewegendes, ewiges Gesetz, und nur aus Menschenhand ist der bequeme Weg, über den man durch diese seltsamen Gegenden durchschleicht.»

Jeder Besucher betrachtet mit seinen eigenen Augen die Landschaft. Hermann Hiltbrunner und Felix Moeschlin haben sich im Leimental umgesehen, Jakob Schaffner im Baselbiet. Carl Schurz, der Flüchtling aus Deutschland und spätere amerikanische Minister, schaute als Verfolgter traurig vom Schloss Dorneck in den Sundgau hinüber. Hermann Kurz schrieb seine Geschichten z. T. auf dem Dorneckberg, wie es auch der Dornacher Theodor Annaheim in seiner Erzählung «Schollenblut» getan hat.

* * *

Als einen Blick hinweg übers Rauracherland können wir den Anfang einer Reise-schilderung des Volksschriftstellers Bernhard Wyss (1833-1889) bezeichnen. Von Hochwald aus, wo er als Lehrer wirkte, machte er eine Reise ins Markgrafenland. An einem Sonntag im Herbstmonat 1861 stand er auf der Schartenfluh, «dem höchsten Juragipfel in Basels Nähe, und schaute hinab auf die lachende Gegend zu meinen Füßen, auf die schöne, grosse Ebene des Elsasses, hinab auf die reiche Stadt Basel und hinüber zum Schwarzwald, an dessen Fuss der Rhein mit stolzem Rauschen vorüberzieht, um dann unterhalb Basel mit kräftigen Armen die zwei eifersüchtigen Länder Frankreich und Deutschland auseinander zu halten». Einen gewaltigen Eindruck hat die Ruine Landskron auf Bernhard Wyss gemacht. In seiner «Kurzen Beschreibung des Kantons Solothurn» (1864) hält er fest: «Unweit Mariastein, schon auf französischem Gebiet, glänzen die ungeheuren Ruinen des Schlosses Landskron.» «Dorneck» (Wyss schreibt nicht «Dornach») hat einen wahren Wald von prächtigen Obstbäumen.» — Die Reben und die Obstbäume sind seither zu einem grossen Teil verschwunden.

Sollen wir den einstigen Zuständen nachtrauern? Was wäre damit gewonnen? Auch der Baselbieter Schriftsteller B. T. Jonas klagt in seinem im Jahre 1860 erschienenen Buch «Erzählungen und Bilder aus dem Baselbiet» über das Verschwinden der Fuhrwerke, die allwöchentlich mehrmals aus dem Baselbiet zum Aeschentor hinein in die Stadt kamen. Die Wagen vermittelten den Verkehr mit der Stadt, «bis die unerbittliche Eisenbahn ihrer Herrlichkeit ein Ende machte, dass sie plötzlich vom Erdboden verschwanden und Niemand weiss, wohin sie gekommen sind. Denn es ist alles wechselvoll und veränderlich in der Welt, und wer könnte wissen, was auch den Eisenbahnen, die den Omnibusdienst verdrängt haben, im Laufe der Zeiten noch begegnen kann?» Eng sassen Städter und Landschäftler beisammen, schreibt Jonas. «Es haben viele geduldige Schäflein in einem Stalle Platz!» hiess es. Neben dem vornehmen Herrn sass eine alte Bauernfrau, «die ent-weder schnupfte oder schlief».

* * *

Alfred Arnold Frey (1886-1969), der ehemalige Sekundarlehrer von Laufen, gab im Verlag Paul Haupt in Bern im Jahre 1922 seinen Roman «Pankraz Heimwalder» heraus. Hart geht der Verfasser gegen die Vorurteile seiner Birstaler Landsleute zu Gericht. Zustände, wie wir sie bis ins 20. Jahrhundert noch finden konnten, lernen wir kennen, wenn er uns den «Fehrenhans» beschreibt, der mit Reisigwellen nach Basel fährt. Der Fehrenhans ist stolz auf die Erkenntnisse, die ihm seine Reisen eingebracht haben. Die Duckmäuser «leben wie die Ochsen im Stalle, sehen nie über ihre vier Pfähle hinaus und sind glücklich, wenn es ihnen gut und allen andern schlecht ergeht. Ich aber reise nun seit bald fünfzig Jahren in den Bergen herum, vom Elsässischen an der Lützel über das Welschmätteli bis zuhinterst ins Schwarzbubenland hinein, erhandle von den Waldleuten meine Reisigwellen und fahr' damit in die Stadt. Mehr erlebt hab' ich als sie alle, die Ofenhocker. Ich verkehre mit Reichen und Armen, mit Guten und Schlechten und weiss, wo einen jeden der Schuh drückt. Und da sage mir einer, es sei ins Blaue geredet, wenn ich behaupte, es gehe abwärts mit unserer Welt!» An einer Zusammenkunft der ehemaligen Seminaristen von Hofwil bekennt sich Heimwalder als Kämpfer für eine idealere Welt. Das war am Ende des Ersten Weltkrieges. Er klagt seinen Kameraden: «Bis ins engste Tal ist der Gifthauch gedrungen, und wenige fand ich, die den Anfechtungen Mammons mit ausdauerndem Mute widerstanden!» — Der junge Laufner Schriftsteller fühlte sich gedrängt, in seinem 328 Seiten umfassenden Roman die politischen, sozialen und religiösen Zustände seiner Umgebung zu schildern. Er hat mit seinem Buch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts da und dort Staub aufgewirbelt.

Ein Schriftsteller aus dem Oberelsass, Rodolphe Beyrath (1914), schildert in seinem Roman «Der Grenzfürer vom Lärchentäl» die schreckliche Zeit des Zweiten Weltkrieges. Hin und wieder ist es dem Grenzfürer gelungen, bedrohte Elsässer ins Rauracherland herüber zu bringen. Der Verfasser veröffentlichte sein Buch im Jahre 1951 unter dem Pseudonym Tim Forsch. Es zeigt den Elsässer — wie Camille Schneider sagt — in seiner bleibenden, überzeitlichen Gestalt (Imprimerie et Editions Savernoises Saverne).

* * *

Heinrich Hansjakob (1837-1916), der Schwarzwälder Pfarrer und Schriftsteller, schildert in seinen Reiseerinnerungen «Alpenrosen mit Dornen» seine Fahrt durchs Birstal im Jahre 1904. Der volkstümliche und urwüchsige Demokrat geniert sich nicht, auch seine Mitbrüder gelegentlich etwas unsanft zu kritisieren. In Deutschland hatte er mehr als einmal wegen Majestätsbeleidigung im Gefängnis gesessen (Marie-Paule Stintzi, Heinrich Hansjakob. Dichter der Heimat und des Volkes. Freiburg i. Br. 1966). Hansjakob hat sich in Dornach über die «Schädelausstellung», das Denkmal an die Schlacht von Dornach 1499, geärgert. 1949 wurde an jener Stelle das heutige Denkmal von Jakob Probst eingeweiht. 1904 schrieb der kritische Beobachter aus dem Schwarzwald: «Die Schädelausstellung in Dornach hat mir nicht imponiert. Sie ist so klein und die Schädel sind so glatt poliert, dass man glaubt, das Schaufenster eines Zahnarztes vor sich zu haben.» Er kann es nicht billigen, dass es in unserem Lande so viele Grenzen gibt. Er meint: «Die Schweizer sollten einmal einige Dutzend Geometer anstellen, welche die Kantone geometrisch zusammenlegen und dem Durcheinander ein Ende machen.» Dem Dorf Grellingen widmete der Dichter ebenfalls ein paar Sätze: «Gar schön liegt das Dorf Grellingen im engen, waldigen Birstal;

nur die Fabrikschlote schänden die Natur. Hier sind wir schon im Kanton Bern, nachdem wir diesen Morgen schon Solothurn, Baselland, dann wieder Solothurn und wieder Baselland passiert haben.» Wir merken, dass Hansjakob am Tage vorher bei den Benediktinern von Mariastein eingekehrt war.

Die Heimat der Rauracher hat den Schwarzwälder beglückt. Als er zwischen Laufen und Bärschwil die «Kunstmühle» entdeckte, machte er der Landschaft und den Schweizer Baumeistern sein Kompliment: «Ein prächtiges Waldtal empfing mich und in ihm sah ich eine neue Fabrikmühle, die ich von weitem für ein Universitätsgebäude gehalten hatte.» Er habe in der Schweiz die stilvollsten Fabrikgebäude gefunden, gesteht er. Immer wieder staunt er über den Jura, über den er keine Ahnung gehabt habe. «Seine Ausläufer jenseits des Rheins und im Schwabenland sind scheinbar nur degenerierte Enkelkinder.»

* * *

Franz von Sonnenfeld (Pseudonym für Johann Gühr) lokalisierte seine Geschichten hauptsächlich im Leimental und Dornach. Typisch ist der Titel eines kleinen Bandes: «Zwischen schwarzen und braunen Kutten», mit dem er auf Mariastein und das Kapuzinerkloster Dornach anspielte.

G. H. Heer, Josef Propst, Eduard Wirz, Karl Löliger, Albert Fischli, Traugott Meyer, Paul Bühler, Adrian von Arx. (Verfasser des unverwüstlichen «Flühschmied»!), Theophil Schaffter (1848-1881), Vinzenz Grossheutschi (1894-1937) (er verfasste u. a. die historische Erzählung «Der Junker von Sternenbergl»), Joseph Saladin und vor allen Dingen der Nobelpreisträger Carl Spitteler sollten wenigstens mit einer Probe ihres Schaffens vertreten sein.

Wir wissen aus Erfahrung, dass wir nicht alle Schilderungen unbesehen annehmen dürfen. Wenn wir in Max Rieples Buch über den Jura einen Satz lesen, der uns meldet: «An die Schlacht (von Dornach) erinnert das Beinhaus in der Kapuzinerkirche an der Birsbrücke...», dann staunen wir über diese Weisheit. Das Beinhaus «an der Birsbrücke» sucht der geneigte Leser vergeblich.

Haben sich im Laufe der Jahrhunderte viele schreibende Wanderer ins Rauracherland «verirrt»? In dieses Grenzland? Die Alpen und die Innerschweiz könnten uns mit einer grösseren Schar aufwarten. Es wäre aber naiv, wenn man sich mit einer umfangreichen Autorenliste brüsten würde! Man könnte in diesem Fall zu der prächtigen «Anthologie Jurassienne» von P. O. Walzer (1965) greifen und würde in ein frohes Staunen hineingeraten über die Fülle der Namen und Werke, denen wir unsere Aufmerksamkeit schenken sollten. Die Felswände sind unfruchtbar, der ergiebige Boden ist engbegrenzt. Ist es vielleicht die Verlassenheit und die mangelnde Resonanz, die trotzdem so viele Historiker und Schriftsteller hervorgerufen hat? Wollen sie aus einem Trotz heraus der Welt zeigen, dass auch in den Tälern und an den Abhängen des Juras Werke geschaffen werden können, die es verdienen, dass man ihnen auch ausserhalb Rauraciens ein wenig Aufmerksamkeit und Aufmunterung schenkt?

Auszug aus der Festschrift «50 Jahre Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde 1927 – 1977»